Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 9

Rubrik: Unsere Leser schreiben

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben, Liebe, Leiden sind wie drei Geschlechter *eines* Stammes mit demselben Mal — L — an der Stirne: Zuerst war das *Leben* — aus ihm hervor ging die *Liebe* — und diese zeugt das *Leiden.*

Vielleicht war jeder Atheist von heute einmal ein Gottsucher. In unserer Jugend wurde von allen Seiten her auf uns eingeredet, es gebe einen Gott; aber was wir sahen und erlebten, widersprach der Beschreibung dieses Gottes. Da machten wir uns denn mit gutem Finderwillen auf und spähten und forschten in alle Winkel und Ecken des Seins. Umsonst. Nirgends die leiseste Spur eines Weltgesetzes der Liebe oder der Gerechtigkeit oder auch nur der Vernünftigkeit. Das drängte uns zu dem Schlusse: den Gott, der der Inbegriff dieser Eigenschaften sein soll, gibt es nicht, und da gaben wir das unnütze Suchen auf.

Je älter wir werden, desto mehr verliert unser Tod in den Augen unserer Mitmenschen an Bedeutung. Sterben wir mit 70 Jahren, so heisst es: Er hat ein *schönes* Alter erreicht; mit 80: Er starb im *hohen* Alter von . . .; mit 90: Der Tod hat ihn (von den Beschwerden des Alters) *erlöst.*

Unsere Leser schreiben

Zu «Einsteins Religiosität»

Unter diesem Titel schreibt Herr E. Brauchlin im «Freidenker» vom Juli 1966, «dass es eine Vernunft ohne ein Wesen, dem sie innewohnt, so wenig gibt wie einen Gedanken ohne Denkenden». Einverstanden! — Reden wir aber statt von Vernunft oder von Denken einfach von Wahrheit, so ist klar, dass man zwar auch sagen kann, um von Wahrheit zu reden, brauche es Menschen; aber es braucht sie nicht zur *Existenz* von Wahrheit; zum Beispiel 3 ist 3 und 5 ist 5, und es war 3 und 2 gleich 5 lange bevor es Menschen gab und völlig unabhängig von ihnen. Man darf also die beiderlei Feststellungen ja nicht verwechseln.

Genau so verhält es sich meines Erachtens aber auch mit dem Theismus. Dieser ist durchaus nicht einfach damit abzutun, dass man Natur = Gott setzt, wie es im dortigen Artikel geschieht. Das ist ungefähr so grob richtig und so unrichtig, wie wenn man an einer stromdurchflossenen, Licht spendenden elektrischen Lampe daran zu denken vergässe, dass dieselbe eine *Stromquelle* voraussetzt; und diese entspricht vergleichsweise *Gott* als dem Quell alles Naturgeschehens und alles Lebens.

So ist mit der Ablehnung eines zu grossen Gottesbegriffes nicht widerlegt, dass es nicht auch noch eine bessere Auffassung geben kann. Darum muss man streng wissenschaftlich sehr Vorsicht walten lassen.

Vernunft (vernehmen) setzt übrigens — wie jedes Radio — nicht nur einen Empfänger (zum Beispiel einen Menschen), sondern auch einen Sender voraus, und zwar diesen weit mehr als jenen! Denn ohne Sender ist kein Empfang möglich, wohl aber umgekehrt. — Jedoch der Sender braucht nicht das Ebenbild eines Menschen zu sein. Eher als der äussersten, «höchsten», letzten Schale einer Kugelwelle entspricht er nämlich ihrem Innersten, ihrem Kern und Zentrum: dem Ausgangspunkt der Schöpfungskraft und Schöpfung.

Dr. G. Hunziker

Erwiderung auf vorstehende Einsendung

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die Redaktion des «Freidenkers» hat mir Ihre Aeusserungen zu meinem Artikel «Zu Einsteins Religiosität» in Nr. 7 dieses Blattes zugestellt. Was ich dazu zu sagen habe?

1. Ich habe von *Gedanken* und *Vernunft* gesprochen, Sie verschieben das Gewicht auf *Wahrheit.* Aber einverstanden: Wahrheit gibt es ohne Menschen, wenn man Wahrheit als Wirklichkeit auffasst.

2. Es geht Ihnen aber im Grunde um die Rettung des *Gottesbegriffes,* und da widerfährt Ihnen der Irrtum, ich hätte Gott und Natur gleichgesetzt. Ich habe aber nur die Grundidee des Pantheismus angedeutet, dem ich nicht huldige.

3. Richtig ist, dass der Strom eine Stromquelle voraussetzt und dass es nur Empfänger geben kann, wenn ein Sender vorhanden ist. Für das Weltsein die *Quelle* oder den Sender *Gott* zu nennen, ist selbstverständlich Ihr gutes Recht. Es erinnert mich übrigens an den vielgehörten volkstümlichen «Gottesbeweis», dass es so wenig eine Welt ohne Schöpfer geben könne wie eine Uhr ohne Uhrmacher.

Aber auch nach Ihrer Auslegung — einer von unzähligen — ist Gott nichts als ein *Wort,* ein *Lückenbüsser,* der das grosse Loch im menschlichen Wissen ausfüllen soll. Aber auch in diesem Falle ist die Füllung nur Dunst, der Blick in die Tiefe bleibt uns weiter verwehrt.

Hochachtungsvoll grüssend: E. Brauchlin

«Entnazifizierung in Oberammergau»

In der Juli-Ausgabe des «Freidenkers», mit dem ich erstmals in Berührung kam, habe ich neben anderen sehr ansprechenden Artikeln auch die Notiz über die Entnazifizierung in Oberammergau gelesen und möchte bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, Sie auf eine Ballade hinzuweisen, die seinerzeit bereits in der Tagespresse erschienen ist und gewiss auch heute noch Ihren Leserkreis amüsieren dürfte.

Gleichzeitig ersuche ich Sie, mich als Abonnenten Ihres Blattes zu notieren.

F. B., Zürich

Dem Brief war das folgende Gedicht beigegeben:

Entnazifizierung in Oberammergau
(Eine braun-schwarze Ballade)

Nach Garmisch zog eine Prozession:
Die zwölf Apostel, Maria und Sohn!
Die Schächer am Kreuze waren auch dabei
Und die ultramontane Klerisei! —
Schlichen mit Bärten und Sündergesicht
Einst zum Entnazifizierungsgericht.
Den Gemsbart am Hut, im Lodengewand,
Kamen die Heil'gen aus bayrischem Land.
Bürgerberechtigt, erwies sich genau,
Waren alle in Oberammergau!

Magdalena allein hat sich gedrückt,
Hat aus Neuyork eine Karte geschickt:
«Allright! Dass sie jetzte verheiratet sei,
Da drüben mit einem feschen ‚Tschi-Ay'!
E Bua, sag i euch, sakrisch und flott,
Der im Ammergäu bei mir g'fensterlt hot!
I versuch nun in USA mei Glück,
Und g'fallt's mer net, kehr i wieder zurück.
I hob halt gnueg von der Heulerei
Auf der Bühne im Oberammergäu!»

Als Hauptangeklagten rief das Gericht
Den Christus auf. — Ein Märtyrergesicht!
«Weshalb er sich an die Nazis verkauft
und an Adolf Schickelgruber geglaubt?»
«Hohe Richter! Mein Vorbild, wie ihr wisst,
Gab dem Kaiser auch, was des Kaisers ist!
Doch geb is zua, i hob mi verhaut
Und zvüll auf den Kerl aus Braunau vertraut!»
Zur Strafe, bis die Bräune vergangen,
Darf Loisel nun nicht mehr am Kreuze hangen.

Dann kam die Maria! Schmerzensbewegt
Hat sie sich die Fragen zurechtgelegt:
«Warum werd i entnazifiziert?
I hob doch niemals mit Adolf poussiert!
Mei Unschuld, i gsteh's, is net makellos!

Doch mit Hitler? Na, dös gibt mer e Stoss!
A Zwiderwurzen, wia der oane war —
I schwör's — blieb meinem Herzen unnahbar!»
Das Gericht beriet im Nebenzimmer
Und wies sie ab mit ihrem Gewimmer.

Apostel, Schächer kratzten die Bärte
Und Petrus seufzte: «Der Gockel krähte!
Wir büssen für unsere Nazi-Taten!
Doch diesmal hat Christus *uns* verraten!»
Das Gericht hat ihre Sünden gerochen.
Nur Judas, der wurde freigesprochen!
Er sei, erkannte das hohe Gericht,
So schlecht nicht, wie von ihm die Bibel spricht.
So schloss die Entnazifizierungs-Aktion,
Und der Vorhang fiel vor der frommen Passion!

B.

Schlaglichter

Die Notlage der christlichen Mission

Mit dem Nationalismus erwachen auch die grossen heidnischen Religionen zu neuem Leben; sie erschweren der Mission die Arbeit. Dazu kommt der peinliche Eindruck der Konkurrenz der verschiedenen christlichen Richtungen, die einander die Bekehrungsopfer geradezu abjagen. Wir verstehen die Klage des Kapuzinerpaters Walbert Bühlmann; er schreibt in der Internationalen Zeitschrift für Theologie «Concilium» Heft 3/66: «Die heutige Lage in Afrika stellt die Kirche geradezu vor die Alternative einer weitgehenden Zusammenarbeit oder der Kapitulation. Wenn nämlich zwei sich streiten, freut sich der Dritte, und das ist hier der Materialismus, der Kommunismus und der Islam ... Wenn die Missionen im kirchlichen Raum nicht den Eindruck einer gewissen Einheit erwecken, können sie nicht mehr verhindern, dass immer mehr Getaufte der Kirche den Rücken kehren.»

Nun kommt also sogar die katholische Mission zu derart pessimistischen Einsichten und rechnet mit der Möglichkeit einer Kapitulation. Dieser Pessimismus legitimiert unsere kritische Einstellung zu den christlichen Missionsbemühungen überhaupt.

Innere Unruhe im Katholizismus Hollands

Von verschiedenen Seiten wird gemeldet, dass die römisch-katholische Kirche in Holland in eine eigenartig revolutionäre Bewegung geraten sei. Die Laien wollen die Abhängigkeit von der Kirche abschütteln. Jüngere Theologen unterstützen die Bewegung. Ausser den Berichten aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil sind es ganz einfach das moderne Denken und Wissen, die die Hauptschuld an diesem Geschehen tragen. Kirchliche Institutionen und Lehren werden plötzlich in Frage gestellt, in Zweifel gezogen: die Heiligenverehrung, die Lehre von der Ehe und die Mischehenpraxis, das Zölibat und anderes mehr. Sogar die Transsubstantiation, die Wandlung des Brotes und des Weines im Altarsakrament, wird angefochten, teilweise radikal neu interpretiert.

Langsam macht sich hier eine konservative Gegenbewegung bemerkbar.

Ein interessanter Angriff auf die Christlichkeit der Staats- und der Volkskirche

Schreibt da ein uns sonst unbekannter Rudolf Hernegger das Buch: «Macht ohne Auftrag. Die Entstehung der Staats- und Volkskirche» (1963). Er vertritt die These, dass die beiden Kirchen sich ganz zu Unrecht als Erben und Sachwalterinnen des Christenglaubens ausgeben, denn beide hätten die christlichen Glaubensfundamente schon sehr früh verraten und sich dem hellenistisch-römischen Heidentum ergeben. Im einzelnen:

Nach dem Sieg über seinen Rivalen Maxentius i. J. 313 machte der römische Kaiser Konstantin die frühere christliche Kirche ganz einfach zum Instrument seiner weltlichen Herrschaft. Die Kirche löste sich immer weiter ab von ihrem Glaubensfundament, dem Glauben an den alttestamentlich-jüdischen Gott Jahwe. In breiten Wogen strömt nun mehr die griechisch-heidnische Philosophie, zusammen mit dem Rechtsdenken des römischen Reiches, in die Kirche ein. Jesus, der schlichte Rabbi von Nazareth, wird aus seinen jüdisch-christlichen Ursprüngen herausgelöst und herübergenommen in die heidnisch gewordene Staatskirche; er wird nunmehr, als Haupt einer heidenchristlichen Kirche, nach hellenistisch-heidnischem Vorbild das Haupt, das Idealbild eines über den Wolken thronenden unnahbaren und majestätischen Christusimperators. Hernegger schliesst seine Untersuchung mit der Feststellung: «Die Staats- und Volkskirche ist nicht aus den Quellen des Christentums hervorgegangen — damit fällt auch der Mythus vom christlichen Abendland.» Die nachfolgenden 17 Jahrhunderte haben bis in die Gegenwart hinein diese heidenchristliche Staatskirche als Institution im Denken, im Bewusstsein und in der Tradition des Abendlandes immer stärker, immer tiefer verankert; es ist schwer, es ist fast unmöglich, diese heidenchristliche Kirche als Macht und als Institution aus den Angeln dieser Macht und Gewohnheit herauszuheben und sie wegzuräumen, um einer von Grund aus christlichen Staatskirche den Platz zu überlassen. Dieses Unvermögen ändert aber nichts an der Tatsache, dass Staats- und Volkskirche sich heute noch zu Unrecht auf ihre Christlichkeit berufen und zu Unrecht sich als die Erben und Nachfolger des christlichen Glaubens ausgeben.

Dass Christenlehre und Kirche unheimlich viel heidnische Elemente in sich aufgenommen und durch die Jahrhunderte mit sich geschleppt haben, das ist längst bekannt. Originell und kühn aber ist die These unseres Autors, dass Staats- und Volkskirche überhaupt nicht als christlich angesprochen werden dürfen. Die zünftige Religionsgeschichte und Religionswissenschaft werden sich die-

Mitteilung des Zentralvorstandes

Freireligiöse Landesgemeinde Württemberg
Körperschaft der Kirchenfreien Oesterreichs
Freigeistige Vereinigung der Schweiz

Freundschaftstreffen

am Sonntag, den 25. September 1966, in Schwenningen am Neckar

10 Uhr: Morgenfeier im Volkschorheim
Ansprache: Prof. Dr. Wilhelm Brachmann
Rezitation: Hildegard Schwenger
Es spielt ein Kammermusikkreis der Stadtkapelle Schwenningen

Für die auswärtigen Gäste gemeinsames Mittagessen im Volkschorheim; eigene Bewirtschaftung.
Anschliessend Spaziergang zur Neckarquelle im Schwenninger Moos oder Besuch des Uhrenmuseums der Firma Kienzle.

Abfahrt

ab Zürich:	07.06
ab Bern:	04.02
ab Olten:	05.24
ab Aarau:	05.38
ab Winterthur:	06.49
Ankunft in Rottweil:	09.26

Ab Rottweil erfolgt die Weiterfahrt mit Autobus.

Bitte melden Sie sich sofort bei unserer Geschäftsstelle (Langgrütstr. 37, 8047 Zürich) an. Wenn eine Gesellschaftsfahrt möglich ist, teilen wir Ihnen dies rechtzeitig mit.